

Volker Ladenthin

Eine Erinnerung: Aufgaben im Lehrerberuf



Immer, wenn etwas schief läuft, da draußen, in der Gesellschaft, wird der mediale Reflex ausgelöst: Wieder einmal habe die Schule versagt. Da die Schule aus Lehrerinnen und Lehrern besteht, soll dies bedeuten: ‚Da haben die Lehrerinnen und Lehrer versagt.‘ Die Schuldigen sind gefunden, das Problem gelöst. Aber sind Lehrer und Lehrerinnen die „Ausputzer“ der Gesellschaft? Sollen sie lösen, was die Gesellschaft – oder die Politik – als Problem hinterlassen haben? Und warum sind so viele, die gar nicht das Lehramt studiert haben, zu überzeugt davon, sie wüssten besser als die Lehrerinnen und Lehrer vor Ort, wie man Unterricht nicht nur richtig, sondern sogar besser macht. Würde es ein Parteivorsitzender oder ein Stadtrat wagen, einer Praxishelferin oder gar dem Internisten zu raten, wie er Blut abzupapfen habe? Wir Lehrende müssen aber jede neue Idee anhören, die ein Politiker, Jurist, Wirtschaftswissenschaftler oder eine Verwaltungsfachkraft über die Verbesserung von Schulen äußert. In der Schulpädagogik ist offensichtlich jeder kompetent, wenn er nur ein Mikrofon oder Macht hat.

Wozu sind eigentlich Lehrer da? Wozu braucht eine Gesellschaft diesen Berufsstand? Ich will, nur zur Selbstversicherung, an die Aufgaben dieses Berufsstandes erinnern. (und weil es um den Berufsstand geht, wähle ich für die folgenden Überlegungen die Berufsbezeichnung „Lehrer“ – nicht die Differenzierung nach Geschlecht: Lehrer/Lehrerin).

Die Aufgaben im Lehrerberuf hängen von dem ab, was man als Aufgaben der Schule ansieht. Zwar belehren auch die Eltern ihre Kinder. Aber sie tun dies nur nebenbei. Gewissermaßen als Nebenwirkung des Alltags. Beim Frühstück erwähnt der Vater, dass es vielleicht besser sei, Müsli zu essen als Weißbrot mit Nutella. Beim Mittagessen empfiehlt die besorgte Mutter Möhren für die Sehkraft. Beide kommentieren schulische Ereignisse und sorgen beim Abwasch für Gleichberechtigung zwischen Bruder und Schwester. Eltern lehren beiläufig. Das können sie gut – auch wenn viele es gar nicht mehr machen.

Anders die Lehrer: Das Nebenprodukt der Lebenswelt wird zu ihrem Berufsinhalt: das Lehren. Lehrer sind notwendig, weil die Lebenswelt allein Kinder nicht mehr in die Lebenswelt einführt. Wer nur den Eltern bei der Arbeit über die Schultern schaut, kann die Welt nicht mehr verstehen.

1. Bildung als Ziel von Schule

In der Schule lernt man, was man im Leben gar nicht, nicht so schnell oder nicht so gut lernen kann. Genau und nur deswegen wurde die Schule erfunden. Die Schule führt exemplarisch in die Welt ein. Sie repräsentiert am Beispiel das Ganze. In der Schule lernt man gerade nicht alles, aber man lernt das Ganze. Die ganze Welt des Wissens und Könnens. Die Lehrenden zerlegen und strukturieren dieses Ganze - Fach für Fach. Sie sind Spezialisten für das Lehren und Lernen. Lehrer entlasten so die Lebenswelt, auch Lernwelt zu sein. Und dies setzt voraus, dass die Lernwelt nicht schon Lebenswelt ist.

Wozu ist die Schule da? Die Schule dient der Bildung des Menschen. Alles andere machen andere Institutionen auch – und können es sogar besser: Teamtraining im Sportverein, Beaufsichtigung in Jugendclubs, soziale Kontakte in der Peer Group. In der Schule geht es um Bildung. Bildung ist die Fähigkeit, sich sachlich und sittlich angemessen zu allen Dingen der Welt, zu anderen und zu sich selbst zu verhalten, damit das Leben gelingt. Und nur um diese Bildung sollte sich Schule sorgen. Das kann sie gut, das kann sie besser als alles andere und besser als alle anderen.

Damit Bildung zeitgemäß stattfinden kann, müssen bestimmte Bedingungen geschaffen werden: Der Bildungsprozess muss kostengünstig organisiert werden – und die Schüler müssen physisch und psychisch in der Lage sein, zu lernen. Zudem muss der institutionelle Rahmen bestimmt werden, in dem die Bildungsprozesse sich ereignen. Hiermit sind die Aufgabenfelder des Lehrerberufs beschrieben.

2. Zuerst der Unterricht

Wenn Bildung das gültige Verhältnis zu den Sachverhalten aus Natur und Geschichte, zu sich und zu den anderen unter dem Anspruch eines gelingenden Lebens thematisiert, dann kann dieses Verhältnis nur gelingen, wenn es sachlich den Anforderungen der Wirklichkeit angemessen ist. Im Unterricht lernen Kinder, ein sachlich angemessenes Verhältnis zur Welt zu entwickeln.

Grundstruktur jeden Unterrichts ist ein hierarchisches Verhältnis. Es ist das Verhältnis zwischen dem, der etwas besser weiß oder kann, und dem, der dies noch nicht so gut weiß oder kann. Alle anderen Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler sind durch dieses Grundverhältnis bestimmt. Ohne die Voraussetzung dieses hierarchischen Verhältnisses zwischen Lehrern und Schülern auf der Sachebene bräuchte

es gar keine Schule zu geben. Denn dann könnten alle schon alles bei der Geburt. Dieses hierarchische Verhältnis kann auch nicht abgemildert werden. Es gibt überhaupt nur deshalb Schulen, weil jemand mit einem begründeten Anspruch an jemand anderen herantritt und ihn dazu anleiten will, diesen Anspruch anzuerkennen.

Wenn dieser Anspruch nicht erhoben wird, wenn man nur davon ausgeht, dass der Lehrer etwas anderes weiß, nicht aber, etwas dass er es besser weiß, dann braucht man keine Schule mehr. Beliebigkeit würde Schule überflüssig machen. Ein sachlich bedingtes hierarchisches Verhältnis ist die Voraussetzung von Schule. Es kann auch nicht durch Beziehungen oder Vorstellungen von Partnerschaft ersetzt werden.

Solch „Partnerschaft“ ist im Lehrer-Schülerverhältnis weder notwendig noch sinnvoll. Denn das Lehrer-Schülerverhältnis fundiert nicht aus einem personalen Bezug, sondern der personale Bezug hat seinen Grund in dem Sachbezug. Etwas ist doch nicht richtig, weil ein Lehrer es sagt; sondern der Lehrer sagt es, weil es richtig ist. Oder: Wer das Richtige sagt, der ist Lehrer.

Lernen heißt selbst tätig werden

Die Besonderheit modernen Wissens liegt nun darin, dass jeder jedes Wissen selbst denken kann – und muss. Dies hat nun besondere Bedeutung für das Lehrer-Schülerverhältnis. Die Aufgabe des Lehrers ist es, beim Schüler die Prozesse auszulösen, die ihn selbst etwas einsehen lassen. Dies ist möglich, weil modernes Wissen immer selbst gedachtes Wissen ist. Etwas gilt, weil man es mit dem Verstand einsehen kann. Nur, was man denken kann, gilt als Lehrgegenstand.

Lernen ist eine Art des Erkennens, das vom Lehrer ausgelöst und angeleitet wird. Der Erkenntnisakt selbst liegt im Schüler. Er ist letztlich für sein Lernen verantwortlich – nicht der Lehrer.

Wenn Lernen in nichts anderem besteht als darin, unter Anleitung einen methodischen Zugang zur Welt zu erarbeiten, dann ist die Methode das Spezifikum der Schule. Die Schule ist der Ort der Methode.

Dadurch unterscheidet sie sich von allen anderen gesellschaftlichen Handlungsfeldern. In keinem Praxisbereich (die Universität ausgenommen, die Hoch'schule' also)

lernt man methodisches Erkennen. Methodische Fähigkeiten werden im alltäglichen Leben vielmehr vorausgesetzt. Methoden sind immer Fachmethoden (Interpretieren, Mikroskopieren, ein Experiment auswerten); und sie sind untrennbar an Inhalte gebunden (Goethe liest sich anders als Jandl; ein Atom kann man nicht im Schulmikroskop sehen, wohl aber eine Zelle; Salzsäure weist man anders nach als das Fallgesetz.).

Für das Lehrer-Schülerverhältnis ergibt sich nun eine interessante Dopplung: Im Hinblick auf die Frage nach der Geltung von Wissen besteht ein hierarchisches Verhältnis:

Der Lehrer ist davon überzeugt, dass sein Wissen gilt und wichtig ist und will seine Schüler zum Erwerb dieses Wissens anleiten.

In der Methode sind Lehrer und Schüler gleich: Sie berufen sich beide auf die gleiche Methode (Blick durchs Mikroskop) und die gleichen Denkbewegungen (sehen, unterscheiden, identifizieren).

Der Lehrer kann also seinen Anspruch nur methodisch durchsetzen, indem er den Schüler auffordert, in einer fachlichen Methode zu denken: Der Schüler muss selbst durchs Mikroskop schauen, um zu wissen, was man da sieht. Der Lehrer fordert den Schüler zu methodischer Selbsttätigkeit auf, damit sich seine Geltungsansprüche erweisen können.

Bildung und Zukunft

Daraus folgt, dass nicht die Themen über die Zukunftsfähigkeit des Unterrichts entscheiden, sondern die Art und Weise ihrer Erarbeitung. Der Lehrer sorgt in der Gegenwart für die Zukunft der Schüler, weil er sie auffordert und anleitet, alles nur Denkbare selbst zu denken.

Antisemitismus wird z.B. schulisch nicht dadurch präventiv verhindert, dass man Kinder kollektiv indoktriniert („Schule gegen Rechts“ steht am Eingang), noch inhaltsfreie Kompetenzen („Text der Schwierigkeitsstufe 2 interpretieren können“) einüben lässt. Eine ethische Haltung, die Antisemitismus wohl kaum als Handlungsoption haben wird, kann man in der Schule erwerben, indem man im Deutschunterricht die Rhetorik der Euphemismen in Heinrich Manns „Untertan“



Moderne Erziehungskunst

„Moderne Erziehungskunst“: Karikatur von Johann Nussbiegel nach Peter Carl Geissler von 1825

Gisold Lammel: Karikatur der Goethezeit,
Berlin 1992, S. 309

analysiert, im Geschichtsunterricht lernt, wie man das Geschehen im 3. Reich rekonstruiert und im Religionsunterricht die Geschichte und theologische Implikation von Absolutheitsansprüchen monotheistischer Religionen erarbeitet. Ohne diese fachlichen Standards bleibt Werterziehung Weltanschauungsgymnastik, die nicht in die Schule gehört.

Lehrer helfen den Schülern, künftig die Welt selbst gestalten zu können. Der fachmethodisch reflektierte Zugang, zu dem jeder Lehrer fachspezifisch anleitet und auffordert, sichert, dass Schüler für jede Art Zukunft gerüstet sind: Denn sie lernen in der Schule (und nur in der Schule), die ganze Welt zu denken. Sie lernen nicht die bekannte Welt auswendig, sondern sie lernen, mit welchen fachlichen Methoden man die Welt verstehen und gestalten kann. Sie übernehmen keine Haltungen, von denen die ältere Generation glaubt, sie gälten ewig. Sie entwickeln mit Hilfe von Lehren ihre eigene Haltung.

Dass Unterricht ein methodisch kontrollierter Zugang zur Welt ist – dieser Grundsatz gilt für bildendes Lernen vom Kindergartenalter an. Die Antwort auf die Frage, warum es denn regnet, wäre die Gegenfrage: Was meinst du denn wohl, wie wir das heraus bekommen?

Von der Unverzichtbarkeit des Fachunterrichts

Bildender Unterricht muss von Kindesbeinen an diese Frage stellen: Was meinst du denn wohl, wie wir das heraus bekommen? Der Fachlehrer muss sich also stets auf die Grundlagen seines Faches besinnen, d.h. auf die Grundbegriffe, auf ihre methodische Grundstruktur. Welche das sind, muss die jeweilige Fachdidaktik sagen. Lehre ohne Fachbezug ist Dilettantismus – Dilettantismus hat in der Schule nichts zu suchen.

Der Fachlehrer ist derjenige, der beim Schüler systematisch den fachmethodischen Zugang zur Welt auslöst. Er ist der einzige, der das kann. Der Lehrer sichert für die Gesellschaft, dass die nachfolgende Generation lernt, sich selbst die Welt methodisch zu erschließen.

Die Gestaltung von Unterricht

Ein guter Lehrer ist der, der seine Schüler mit in die Methode seines Faches nimmt und in dieser Methode ihr sachbezogenes Denken anstößt, auslöst, fördert, weiterführt. Es gibt also zwei Methoden im Unterricht: Die Methode, mittels derer Schüler und Lehrer gemeinsam den Gegenstand denken: Durchs Mikroskop schauen, einen Text lesen, ein physikalisches Experiment auswerten, eine Frage nach Regeln ins Englische Übersetzen. Und die Unterrichts-Methode des Lehrers, mit der er diesen methodischen Zugang zur Welt arrangiert: Die Bereitstellung von Mikroskopen und die Erklärung, wie man sie handhabt. Die Kopie von Texten und die Anweisung, sie mit einer fachlichen Methode zu lesen. Die Konsequenz hieraus ist, dass die Diskussion um die richtige Lehrmethode ihre Beliebigkeit und ihre Abhängigkeit von Moden und Zeitgeist verliert und die Lehrer nunmehr eindeutige Kriterien für die Auswahl von Methoden haben. Zudem hängen Methoden von der Lerngruppe ab, von der Tageszeit oder von der Zeit, die der Schule gewährt wird. Die Methode ist richtig, die Schülern hilft. Was langfristig hilft, weiß der Lehrer vor Ort besser als alle Aufsicht, die in die Schule schneit.

Jede Unterrichtsmethode muss zum Ziel haben, die Schüler zu lehren, sich der Welt methodisch bemächtigen. Eine Unterrichtsmethode, die dies nicht zum Ziel hat, mag für Selbsterfahrungsgruppen taugen, nicht aber für schulischen Unterricht.

3. Erziehung

Unter Erziehung verstehen wir die Aufforderung an den Schüler, einen sittlichen Standpunkt bei seinen späteren Lebensentscheidungen einzunehmen. Sittlichkeit ist an Selbstbestimmung gebunden. Nur der freie Mensch kann sich überhaupt sittlich entscheiden. Nur der freie Mensch braucht sittlich zu sein. Die Freiheit des Menschen, sich zwischen Gut und Böse zu entscheiden ist eine anthropologische Voraussetzung. Ohne diese Voraussetzung bräuchten wir weder Pädagogik noch Ethik.

Aber auch in der Erziehung gilt, dass der Geltungsanspruch nur dann erhoben werden kann, wenn Schüler wie Lehrer sich auf eine Methode beziehen können – auf vernünftige Argumentation - um den Anspruch zu begründen.

Ist Sittlichkeit lehrbar?

Kann man denn in moralischen Fragen methodisch argumentieren? Muss es nicht jeder selbst wissen? Sind wir nicht letztlich nur unserem Gewissen verantwortlich, wenn wir handeln?

Zuerst einmal gilt auch in sittlichen Fragen der hierarchische Anspruch des Sittlichen gegenüber dem weniger Sittlichen. Geld spenden und Geld stehlen sind eben nicht gleich gültige Handlungsweisen. Nur wenn wir voraussetzen, dass es bei mehreren Entscheidungsmöglichkeiten eine bessere Entscheidung gibt, nur dann lohnt es sich, zu erziehen.

Diese bessere Entscheidung muss aber ihre Güte auch erweisen können. Sittlichkeit kann nicht nur behauptet, sie muss begründet werden. Die Gründe müssen nachvollziehbar sein – was nichts anderes heißt, als dass der andere sie prinzipiell auch selbst denken können muss. Sittliche Entscheidungen können nicht per Erlass oder Gesetz vorgeschrieben werden; sie müssen vor Ort mit dem einzelnen Menschen erarbeitet werden.

Bei der Erziehung geht es daher nicht darum, zu bestimmten Werten zu erziehen, sondern zum Werten zu erziehen. Die Schüler sollen werten lernen. Werten Lernen ist aber ein methodisches Verfahren.

Insofern beruht auch Erziehung auf Methode. Auch in sittlichen Fragen ist die Schule Ort der Methode - übrigens ist sie auch hier der einzige Ort der Methode. Im Leben werden sittliche Entscheidungen verlangt, nicht ein Besinnen darauf, wie man zu richtigen Entscheidungen kommen könnte. In der Schule aber kann man ruhig und methodisch überlegen, man kann argumentieren, abwägen, sich beraten. Im Leben müssen wir blitzschnell sittlich entscheiden: Geben wir dem jungen Mann am Bahnhof den erbettelten Euro oder nicht? In der Schule haben wir, weil niemand mit der offenen Hand vor uns wartet, Zeit und Gelegenheit, einmal oder mehrfach zu durchdenken, welche Denkschritte man gehen muss, um in einem solchen Fall zu entscheiden. In der Schule geht es um die Methode sittlicher Urteile. Im Alltag geht es ums Ergebnis.

4. Ohne Disziplin keine Lehre

Alle Bildungsprozesse finden immer schon in gelebtem Leben statt. Dieses gemeinsame Leben hat immer eine Ordnung, deren Einhaltung wir traditioneller Weise „Disziplin“ nennen. Es gibt keinen gemeinschaftlichen Lebensbereich, in dem es keine Disziplin gibt. Auch Freibad und Diskothek erfordern Disziplin – sehr viel rüdegar, als die Schule. (Versuchen Sie mal, sich in einer Disco über zu laute Musik zu beschweren! Ich habe nie Lehrer erlebt, die ähnlich rigoros „Stille“ in der Klasse einfordern.)

Disziplin ist aber nicht mit Sittlichkeit zu verwechseln; mit Disziplinierungen erziehen wir nicht, sondern ermöglichen Erziehung. Disziplin sichert die organisatorischen Voraussetzungen („Ruhe“), damit Bildungsprozesse stattfinden können. Während die Erziehung an die Einsicht des Dialogpartners appelliert, fordert Disziplin nur ein Verhalten ein. In der Erziehung gilt es, die Autonomie des Schülers zu aktivieren; bei der Disziplinierung geht es darum, ihm das Einhalten der institutionellen Regeln abzuverlangen. Hier ist der Ort für Verwaltungsvorschriften.

Soweit der Lehrer auch immer Teil der Institution Schule ist, hat er die Aufgabe der Disziplinierung und die mit ihr verbundene Aufgabe der Sanktionierung. Die Disziplinierungsmaßnahmen der Schule richten sich darauf, dass die Schüler sich in der

Schule angemessen verhalten. Da Schule eine staatliche Institution ist, braucht der Lehrer hier im Bedarfsfall die Unterstützung des Staates, die Hilfe der Verwaltung, Rechtssicherheit, Rechtsberatung und festgelegte Dienstwege (die auch für sehr engagierte Eltern gelten).

Bei der Sicherung von Disziplin werten nicht die Motive, sondern das Verhalten. Disziplinierung ist keine Erziehung. Erziehung verlangt freie Entscheidungsmöglichkeiten. In der "Selbstdisziplin" kommen Erziehung und Disziplinierung zusammen.

5. Fürsorgliche Aufgaben

Sind Kinder nicht vorab versorgt, kann Schule im eigentlichen Sinne nicht mehr stattfinden. Nach wie vor stehen hier Eltern in der Pflicht. Es sei denn, sie übergeben diese Pflicht an eine dritte Institution – außerhalb des Elternhauses und außerhalb der Schule.

Obwohl nun die Fürsorge nicht die Aufgabe der Lehrer ist, muss Schule ein vitales Interesse daran haben, dass die Kinder versorgt sind. Diese fürsorgliche Aufgabe in der Schule ist allerdings nicht grenzenlos. Es gibt eine quantitative und eine qualitative Grenze.

Quantitativ kann die Fürsorge in der Schule nur so weit gehen, dass die Hauptaufgabe der Schule nicht gefährdet ist: Die Bildung der Schüler. Also nicht sehr weit. (Daher braucht man bei Fürsorgedefiziten eine neue Institution – die außerhalb von Schule das kompensiert, was Eltern nicht schaffen.)

Qualitativ kann die Fürsorge nur soweit gehen, wie Lehrer ausgebildet sind. Sie sind eben nicht als Diätköche, als Seelsorger, als Psychotherapeuten, als Sozialarbeiter ausgebildet. Sie können und dürfen also im fürsorglichen Bereich nur so weit helfen, wie der gesunde Menschenverstand reicht. Danach haben Spezialisten das Wort.

Alle Berufe sind stolz auf ihre Professionalisierung. Professionalisierung heißt aber auch Spezialisierung: Es gibt nicht nur Ärzte, sondern Zahn-, Hals-, Frauen-, Augenärzte. Der Fortschritt der Medizin ist durch die Spezialisierung begründet.

Das gilt auch für den Lehrberuf. Lehrer sind Spezialisten für's fachbezogene Lehren. Sie können nicht so nebenbei das erledigen, wofür Spezialisten auf ihrem Gebiet

ein grundständiges Studium brauchen: Ernährung, Betreuung und besonders Therapie. Professionelles Verhalten erkennt man daran, dass es seine eigenen Grenzen kennt. Lehrer sollten sich nicht für alles zuständig fühlen.

Lehrer sind weder Entertainer noch Sozialtherapeuten. Sie können nicht ausgleichen, was die Gesellschaft an Schaden anrichtet. Dazu fehlen ihnen die Instrumente, die Macht und... die Legitimation. Lehrer sind Spezialisten für geordnete Lehre – für die methodische Einführung in die methodische Erkenntnis der Welt. Das können sie. Unsere Gesellschaft braucht solche Köpfer, solche Spezialisten.